Anke Rehlinger - 27. August 2025

Lebendiger Teil unserer Erzählung

Das Grüne Band als Mahnmal und Lernort

Leben auf statt an der Grenze – dieser Satz, den mein Amtsvorgänger Reinhard Klimmt einmal in einem Buchtitel verfasst hat, ist mehr als ein kluger Gedanke über Geografie oder Geschichte. Er ist eine Einladung, die eigene Identität nicht nur als Abgrenzung zu begreifen, sondern als Begegnung. Als Saarländerin weiß ich genau, was es bedeutet, an und auf einer Grenze zu leben. Die Geschichten unserer Eltern und Großeltern erzählen von Zollhäuschen, Passierscheinen und Sprachwechseln – aber auch von Freundschaften über Zäune und Grenzen hinweg, von Versöhnung und Neuanfang. Unsere Region hat oft zwischen den Stühlen gesessen – politisch, kulturell, wirtschaftlich. Wir sind geprägt von einem Nebeneinander verschiedener Sprachen, Mentalitäten, und Kulturen – und gerade daraus wächst unsere Stärke. Grenzland-Europäer: So treffend hat der Historiker Karl Schlögel einmal Akteure unserer Region bezeichnet und ihnen ein besonderes Gespür attestiert, Grenzen nicht in erster Linie als Hemmnisse, sondern als Chancen zu sehen. Genau diese Grenzland-Mentalität ist es, die uns Saarländerinnen und Saarländer ausmacht. Sie wurde uns praktisch in die Wiege gelegt. Kriegs- und Friedenszeiten, Wandel von Staatsgrenzen und Währungen, mal deutsch, mal französisch, mal politisch autonom – wir haben in unserer bewegten Vergangenheit bewiesen, dass Grenzen nicht nur trennen, sondern auch verbinden können. Grenzen erzählen immer eine Geschichte. Auch die ehemalige innerdeutsche Grenze war nicht nur eine Linie auf der Landkarte, sondern ein tiefer, schmerzlicher Riss durch Familien, Dörfer und Lebenswege. Ein kalter Streifen im Herzen Europas – Symbol der Spaltung, der Angst, des Systemgegensatzes. Heute, mehr als 30 Jahre nach dem Mauerfall, sind die physischen Spuren dieser Grenze kaum noch zu sehen. Doch die unsichtbaren Linien – in Biografien, Mentalitäten, Wahrnehmungen – die sind noch da. Manchmal leise, manchmal laut. Aber gerade deshalb dürfen wir sie nicht übersehen. Denn auch diese Grenze, die einmal trennte, kann heute verbinden. Sie kann Mahnmal und Lernort zugleich sein – nicht nur für Ost und West, sondern für uns alle. Sie erinnert uns daran, wie leicht Freiheit verloren gehen kann – und wie viel Mut es braucht, sie zurückzugewinnen. Ich habe einmal ein Buch gelesen über jemanden, der das ganze Grüne Band, dieses stille, kraftvolle Naturdenkmal entlang der früheren Grenzlinie, abgewandert ist. Wer heute durch dieses Grüne Band streift, der spürt: Aus Wunden kann Neues wachsen. Wo einst Stacheldraht stand, steht heute das Leben. Das ist keine Floskel, das ist Realität – ein Sinnbild für das, was möglich ist, wenn Menschen sich nicht abwenden, sondern einander zuwenden.

Auch im Saarland wissen wir, wie es ist, über Jahrzehnte mit Unsicherheit, mit Übergängen, mit der Frage »Wohin gehören wir?« zu leben. Wir haben gelernt: Identität ist nicht in Stein gemeißelt, sondern etwas, das sich entwickelt – im Dialog, im Wandel, im Miteinander. Das Saarland wurde vom jahrhundertelangen Zankapfel zum neuen Eckstein der deutsch-

französischen Freundschaftsbeziehungen. Und wächst mit jedem neuen Kapitel weiter. Auch die deutsche Einheit ist kein abgeschlossener Abschnitt. Sie ist eine Aufgabe, jeden Tag. Nicht nur für den Osten. Auch wir im Westen müssen uns fragen: Wie begegnen wir dem anderen Teil unseres Landes? Mit Wohlwollen? Mit echtem Interesse? Oder mit alten Stereotypen? Junge Menschen in Sachsen oder Thüringen haben vielleicht andere Erfahrungen gemacht als junge Menschen im Saarland. Und doch wollen sie genauso gesehen und gehört werden. Wenn wir uns gegenseitig zuhören, nicht von oben herab urteilen, sondern versuchen, die jeweils andere Lebensrealität zu verstehen, entsteht etwas Wertvolles: Verbundenheit. Deshalb brauchen wir mehr Begegnung, mehr gemeinsames Erinnern. Die Mauer, die einst durch unser Land gebaut wurde, darf nicht zum reinen Geschichtsstoff verblassen. Sie muss lebendiger Teil unserer Erzählung bleiben – als Zeugnis der Teilung, aber vor allem als Symbol des Zusammenwachsens. Denn die entscheidende Grenze verläuft heute nicht mehr zwischen Ost und West. Sie verläuft – wenn wir nicht aufpassen – zwischen denen, die sich als Teil eines Ganzen sehen, und denen, die sich abgehängt fühlen. Zwischen Nähe und Gleichgültigkeit. Zwischen Dialog und Rückzug. Am Ende führt uns Klimmts Satz zurück zum Anfang: »Nicht Leben an der Grenze, sondern Leben auf der Grenze.« Wir leben nicht am Rand der Geschichte. Wir stehen mitten im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und genau dort entsteht unsere Verantwortung – für ein Land, das zusammenhält, weil es seine Vielfalt nicht fürchtet, sondern als Stärke begreift. Wir können als Gesellschaft zusammenwachsen. Nicht trotz, sondern wegen unserer Unterschiede. Die Mauer ist vor langer Zeit gefallen – aber wir sind es, die jeden Tag neu entscheiden müssen, ob wir Mauern in unseren Köpfen stehen lassen oder Brücken in unseren Herzen bauen.

Dieser Text ist zuerst erschienen in Politik & Kultur 9/2025.

Copyright: Alle Rechte bei Deutscher Kulturrat